

da einer davon notwendig umkommen muss, doch habe ich zweimal den Fall erlebt.“ Später, im Jahre 1787, berichtet dann auch Jenner (in Rennie, Baukunst der Vögel) ausführlicher hierüber.*)

Vogelliebhabelei.

Von **Dr. Eisenhofer**, Arzt in Kolbermoor.

In ornithologischen Kreisen ist die Kontroverse „hie Vogelschutz“ — „hie Vogelliebhabelei“ zu einer brennenden Frage geworden. Der Vogelliebhaber ist dabei arg ins Gedränge gekommen. Es liegt mir fern, mich nach der einen oder anderen Seite zu entscheiden. Die nachfolgenden Zeilen haben nur den Zweck, mitzutheilen, wie ich seit meiner frühesten Kindheit bis in mein jetzt vierzigstes Lebensjahr die Vogelliebhabelei betriebe. Der freundliche Leser mag am Schlusse selbst entscheiden, ob die Vogelliebhabelei unserer Vogelwelt Abbruch tut, wenn sie in meinem Sinne betrieben wird.

Die Liebe zum Tiere und insbesondere zur Vogelwelt ist mir angeboren; der Besitz eines Tieres, und wenn es auch nur eine Maus oder ein Sperling war, machte als kleinen Kerl mich glücklicher, als wenn ich mit dem wertvollsten Spielzeug oder dem kostbarsten Leckerbissen beschenkt worden wäre. Diese Liebe blieb mir treu und hat mich durch fortgesetztes Beobachten und Pflegen von Vögeln eine gewisse Routine erreichen lassen. Sie begleitete mich in allen Lebensstellungen; der Gymnasialschüler, der Universitätsstudent, der Assistenzarzt, der Arzt in der ländlichen Einsamkeit konnte nicht ohne seine gefiederten Freunde sein. Sie haben mir viele Freude bereitet, manche trübe Stunde erheitern helfen, und manchem habe ich bei seinem Scheiden wirklich und aufrichtig nachgetrauert.

Im folgenden möchte ich hauptsächlich von meiner Tätigkeit als Vogelwirt sprechen.

Schon sehr früh habe ich ein intensives Mitleid mit jungen, dem Neste entfallenen oder sonstwie elternlos gewordenen Vögelchen gehabt; als ich einmal Augenzeuge werden musste, wie Rohlinge ein

*) Dieser Abschnitt ist hier weggelassen, wie auch die Wiedergabe der Beobachtungen von Ad. und Karl Müller in ihrem Artikel „Über den europäischen Kuckuck“ („Orn. Monatsschrift“ 1887, p. 78), welche gleichfalls zwei junge Kuckucke in einem Neste fanden.
(Dr. Parrot.)

Buchfinkennest plünderten, die fast flüggen Jungen herauszerren und in der Nässe am Boden sitzen liessen, ging mir das lange nach, weil ich ihnen nicht zu helfen vermochte und sie elend umkommen sehen musste.

Allmählich lernte ich es, Nestlinge zu pflegen, mögen es nun sämtliche Insassen eines Nestes sein oder einzelne Findlinge; es gehört viel Geduld und vor allem Kenntniss des Wesens der Tiere dazu. Ein Haupterfordernis ist die Wärme; gelingt auch die Nahrungszufuhr, so kann trotzdem am anderen Morgen der Pflegling kalt und steif, erfroren am Boden liegen. Der einzelne Pflegling wird dick in Watte gepackt, so dass er nicht entringen kann, und in eine am Deckel mehrfach durchlöchernte Schachtel gesetzt. Auf diese Weise wird er durch Kälte nicht leiden.

Die Ernährung geschieht bei ganz Jungen, die sofort hungrig den Schnabel aufsperrten, leicht durch Einstopfen der Nahrung, in Milch gequellter Semmel, Eidotter, Ameiseneier etc. in vorsichtiger Weise mit einem spatelförmig zugeschnittenen Holzstäbchen. Verletzungen dürfen bei der zarten Beschaffenheit der Teile an Zunge und Schnabelinnerem nicht vorkommen. Die Fütterung wird wiederholt, sobald der Vogel sein Hungergeschrei ertönen lässt; der gesättigte ist ruhig und gibt sich gewöhnlich einem Verdauungsschläfchen hin.

Schwieriger wird die Sache, wenn der Vogel schon älter und scheuer ist, oder wenn es sich gar um einen ausgewachsenen handelt, der kein Futter freiwillig annimmt. Aus Schreck vor dem Menschen verweigert er dann selbst beim grimmigsten Hunger die Nahrungsaufnahme. Es gibt dann zu seiner Rettung kein anderes Mittel, als ihn gewaltsam zu stopfen. Der Vogel wird in die linke hohle Hand genommen, so dass der Kopf mit dem Hinterkopf gegen den Daumen, mit der Schnabelspitze gegen den Zeigefinger eingezwängt werden kann; mit einem Holzstäbchen, das an der Spitze 2—3 mm breit und abgeplattet ist, wird der Schnabel dadurch geöffnet, dass man es, während der Kopf zwischen den Fingern festgeklemmt ist, zwischen Ober- und Unterschnabel einschiebt und dann auf die Kante stellt; der Schnabel ist offen und wird dadurch, dass sofort der Zeigefinger wenigstens zum Teile zwischen die Schnabelspitzen gedrückt wird, offen gehalten. In die geöffnete Mundspalte wird sodann der Bissen in kleinen Portionen eingeführt und in den Schlund gedrückt. Ist der Vogel sehr hungrig und das Futter ihm einigermassen zusagend, dann wird er es sofort verschlucken, andernfalls es immer und immer

wieder auszuspecken versuchen. Hat er einmal Futter angenommen und ist in einigen Tagen vertrauter geworden, dann wird er schon rufen und den Schnabel öffnen, wenn man mit dem Stäbchen nur in seine Nähe kommt, und dann leicht weiter zu füttern sein. Man darf Geduld und Ausdauer nicht verlieren und wird dann in den meisten Fällen Erfolg haben. Die Befriedigung, ein dem elenden Hungertod verfallenes liebliches Wesen gerettet zu haben, ist um so grösser. Schlagen alle Versuche fehl, und das kommt vor, dann befördert den Unglücklichen Chloroform sanft in den Tod, immer noch viel besser, als ein langsames Verelenden.

Auf die eben angeführte Weise ist es mir schon gelungen, auch Schwalben, ja selbst alte Mauersegler, die bei kalter Witterung todesmatt vor Hunger zu Boden gefallen waren, am Leben zu erhalten und hatte die Freude, sie am nächsten sonnigen Tage ihrem Elemente zurückzugeben. In diesem Sommer, als einige kalte Tage den Tod vielen Schwalben drohten, klagte mir eine Frau, sie könne es bald nicht mehr mitansehen, wie die noch sehr jungen Schwälbehen in ihrem Nest im Hausgang hungrig die Schnäbel aufsperrten, sobald sie den leisesten Schritt im Flur hörten; die alten Schwalben hatten die erfolglose Jagd aufgegeben und sassen mit gesträubtem Gefieder in der Nähe des Nestes. Auf meinen Rat und meine Weisung stopfte die gute Alte den Schwälbehen lauwarmes Milchbrot ein und erzählte mir später voll Freude, dass sie dieselben bis zum nächsten schönen Tag erhalten habe und dass dieselben inzwischen ausgeflogen seien.

Wie viele Tausende dieser Tierchen könnten alljährlich am Leben erhalten werden, wenn die Liebe zu ihnen und die Kenntnis, sie zu retten, verbreiteter wäre.

Seit einigen Jahren habe ich die hiesige Lehrerschaft ersucht, ihren Kindern es zur Aufgabe zu machen, jeden aus dem Nest gefallenen, von ihnen gefundenen Vogel mir zu bringen; ich habe daher im Sommer immer einige Findlinge zur Pflege im Bauer, die mir viel Arbeit und Schmutz verursachen, aber sie freuen mich immer wieder. Solche Vögelchen sind sonst regelmässig verloren, die Unkenntnis für ihre richtige Pflege ist eine allgemeine. Andererseits aber werden die Kinder doch darauf aufmerksam gemacht, dass solche arme Kreaturen nicht dem Tode verfallen sein müssen, sie werden Mitleid mit ihnen bekommen und dabei kämen wir auf ein Gebiet von hoher sittlicher Bedeutung.

Der moderne Kulturmensch, zumal in den Städten, ist der Natur mit ihrer Tierwelt vollständig entfremdet. Es ist unglaublich, welche

Unkenntnis z. B. in Kreisen von Gebildeten herrscht; drei Beispiele aus meinem noch dazu ärztlichen Bekanntenkreis, dem das Studium der Natur doch sehr nahe liegt, mögen genügen: eine Fledermaus wird vor den Augen des in seinem Berufe sehr tüchtigen Arztes heruntergeschossen; die ist ja eben noch geflogen und hat Haare und keine Federn, ruft er entsetzt; ein zweiter Militärarzt wundert sich, als ein krepierendes Mannöverpferd geöffnet wird, dass der „Wiederkäufer“ keinen Lab- und Blättermagen habe; wie nur die Grillen mit ihrem „Munde“ ein so starkes schwirrendes Geräusch hervorbringen können, meint ein dritter.

Diese Unkenntnis der Tierwelt spielt aber sicher eine grosse Rolle mit bei der oft lieblosen, ja grausamen Behandlung der Tiere durch die Menschen und vor allem durch die jugendliche Welt. Der hüpfende Frosch muss erschlagen, die Eidechse, Blindschleiche zertreten werden, das Vogelnest mit Eiern oder Jungen wird ohne Bedenken heruntergerissen, der gefangene Vogel wird einfach in einen Käfig gesperrt und höchstens noch gedankenlos mit Brotkrumen bewirtet, die er natürlich nicht annimmt und wobei er jämmerlich eingehen muss.

Hier ist der stärkste Hebel einzusetzen, wenn an einen nachdrücklichen Schutz der Tierwelt und besonders der Vogelwelt gedacht werden soll. Wir müssen danach trachten, dass unsere Tierwelt mehr gekannt wird; ist das der Fall, dann wird sie auch geliebt und dann sicher auch geschützt. Nomaden- und Jägervölker, in engster Berührung mit der freien Natur, waren und sind ausgezeichnete Tierkenner und wenn letztere auch von der Jagd leben, Freude an den Tieren haben sie doch; ich bezweifle, ob der moderne Mensch imstande wäre, in grossem Masstabe Tiere zu domestizieren, wie es unsere Vorfahren zustande brachten. Ich weiss wohl, dass die neueste Zeit hierin Wandel zu schaffen sucht durch Belehrung in der Schule; dieselbe müsste aber noch intensiver geschehen und auch ins Praktische übersetzt werden; auch die Familie und das Beispiel der Erwachsenen sollten hierin Erspriessliches leisten.

Nach diesen Abschweifungen komme ich auf meine Schützlinge und Pfleglinge zurück.

Wenn der Vogel richtig gehalten wird, ist die Qual der Gefangenschaft nicht so gross, wie sie scheint, meine Vögel befinden sich in einem fast mannshohen Käfig, der in der ganzen Breite des Fensters vor diesem angebracht ist und ca. 80 cm in der Tiefe hat. Die Tiere haben so beständig, Tag und Nacht, Sommer und Winter,

frische Luft, ausgiebig freien Flug, für reichliches und frisches Wasser zum Trinken und Baden, für wechselreiche Nahrung ist stets gesorgt. Dass der Verlust der Freiheit in solchem Raum nicht so schwer empfunden wird, belehrten mich frisch Eingefangene, die schon einige Stunden nach dem Einbringen ihren Genossen in der Freiheit mit fröhlichem Schlag antworteten.

In dieses Flughaus wandern meine Findlinge, wandern aber auch solche, die ich aufzukaufen Gelegenheit gefunden habe: schon viele, viele habe ich im elendesten Zustande aus enger Kerkerhaft losgekauft; das erste war dann immer, sie flugfähig zu machen; abgestossene Schwung- und Steuerfedern werden ausgerissen, nach einigen Wochen sind sie vollständig ersetzt und der Vogel vermag zu fliegen und kann entlassen werden; andernfalls müsste er mit dem defekten Gefieder bis zur nächsten Mauserung warten, was ja viele Monate bedeuten kann.

In meinem Vogelhaus ist daher ein beständiger Wechsel; viele werden baldigst wieder in Freiheit gesetzt, andere, an denen ich besonderen Gefallen gefunden habe, halte ich auch einige Jahre zurück, für die schliessliche Freiheit aber ist jeder bestimmt.

Die Entlassung aus dem Käfig muss jedoch sehr wohl verstanden sein; erstens muss der Vogel fliegen können, was, wie oben auseinandergesetzt, ausgeführt wird; zweitens muss er vollständig gesund und frisch sein; drittens muss die richtige Witterung und Jahreszeit herrschen. Wenn ich von den Insektenfressern ganz absehe, für die nur der Sommer in Betracht kommen kann, so muss doch auch für den Körnerfresser die Zeit ausgesucht sein, wo der Tisch reichlicher für ihn gedeckt ist. Mir ist es dreimal vorgekommen, dass fremde entflugene Stubenvögel an den Käfig der meinen geflogen kamen, dem Hungertode nahe, und die ich durch Einfangen rettete. Sie hatten zerstossene, schmutzige Schwungfedern und waren im engen Käfig durch Nachlassen der Brustmuskulatur flugschwach geworden; sie wären sämtlich in der goldenen Freiheit umgekommen.

Ein solches Flughaus schafft dem Besitzer beständig Unterhaltung. Es war mir vergönnt, schon interessante Beobachtungen bei ihm zu machen. So brachte ich in ihm trotz des Durcheinanders der verschiedenen Vogelarten ein Kanarienvogelpaar zum Brüten und zog dasselbe nach einigen Misserfolgen zwei Junge auf. Den ganzen, strengen Winter lebten diese Exoten im Freien hier; es machte einen merkwürdigen Eindruck, mitten im Winter, sobald nur die Sonne etwas durchblinkte, den Kanarienhahn aus voller Kehle singen zu hören.

War das Badewasser mit einer Eiskruste überzogen und wurde diese eingestossen, dann war der Hahn immer der erste, der sich in dem eiskalten Wasser dem Genuss eines Bades hingab. Das Winterklima würde der Einbürgerung unserer Kanarien im Freien kein Hindernis sein. — Ein junges Buchfinkenweibchen war aus dem Neste gefallen und von mir aufgepäppelt worden; es hatte erst einige Tage angefangen, selbst zu fressen, als ich zwei ganz junge Schwarzplättchen in das Flughaus brachte, die jämmerlich um Futter schrieten und jedem vorüberkommenden Vogel den offenen Schnabel entgegenstreckten. Das Finkenweibchen ging einige Male hin und schaute sich aufmerksam die Kleinen an, dann lief es plötzlich zum Futtertrog, holte einen Schnabel voll, kehrte zurück und stopfte dem einen Schreier den Mund, kehrte um und versorgte den zweiten auf dieselbe Weise. Dies tat es mehrere Tage; von einer genügenden Fütterung war ja keine Rede, aber jedenfalls war es ein merkwürdiges Zeichen von früherwachtem Instinkt.

Zweimal konnte ich beobachten, dass ein Gimpelmännchen zur Balzzeit einem Buchfinkenmännchen wochenlang regelmässig den Hof machte, wie er es besser keiner Schönen seiner Art hätte machen können. Die Ausdauer einerseits und die Eiseskälte anderseits wirkten komisch; nota bene waren es jedesmal andere Exemplare.

Ich kann von mir sagen, dass ich schon viele Vögelehen gerettet und der Freiheit wieder geschenkt habe; trotzdem geniesse ich stets das Vergnügen, ein Vogelhaus mit lieblichen Insassen zu besitzen, die zu betrachten ich nicht müde werde.

Dass ich zur Winterszeit auf eigens hergerichteten Futterplatz die in der vollen Freiheit lebenden, aber darbenden Vögel reichlich bedenke, ist selbstverständlich.

Wie mein System zu beurteilen sei, überlasse ich denen, die obige Zeilen gelesen haben.
